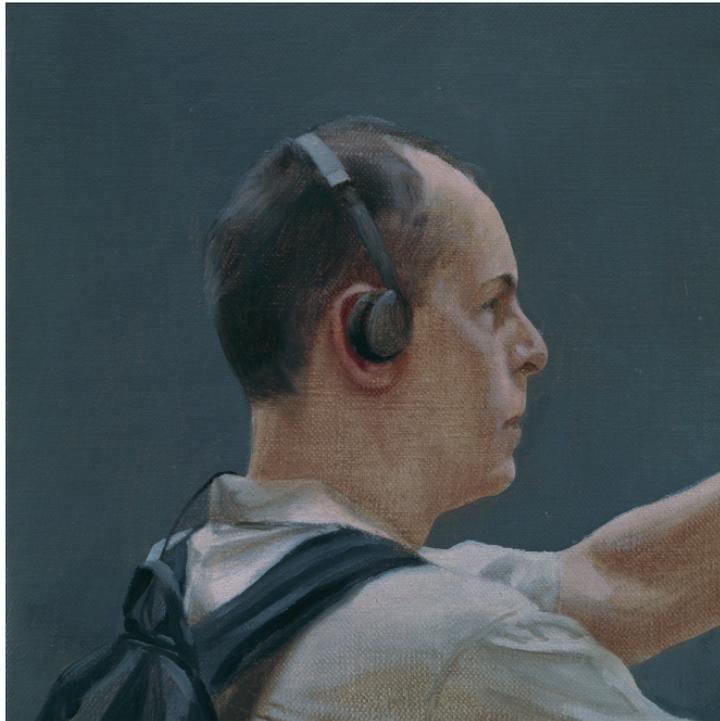


**TIM EITEL** BESUCHER





Aufnahme, 2008  
18 x 18 cm

## TIM EITEL

### IM GESPRÄCH MIT GÜNTHER OBERHOLLENZER

Die Modernität ist das Vergängliche, das Flüchtige, das Zufällige, die eine Hälfte der Kunst, deren andere Hälfte das Ewige und Unwandelbare ist.

Charles Baudelaire, Der Maler des modernen Lebens, 1863

Im Rahmen der Ausstellungsvorbereitungen trifft Günther Oberhollenzer, Kurator im Essl Museum, den Künstler Tim Eitel am 28. Februar 2013 in Paris zu einem Gespräch. Die französische Hauptstadt ist seit einigen Jahren nach Berlin zum zweiten Lebensmittelpunkt für den Künstler geworden. Das Interview findet im Atelier Eitels statt, das im schönen Stadtteil Montmartre liegt, unweit der bekannten Basilika Sacré Cœur. Das Atelier, im ersten Stock eines alten Eckhauses, ist ein mittelgroßer, fast quadratischer Raum mit einer langen Fensterfront, die den Blick

auf einen kleinen Park mit Büschen und Bäumen freigibt. An den Wänden stehen und hängen erst kürzlich beendete Malereien, zwei große und zwei kleine Arbeiten. Mehrere mittlere und kleine Leinwände lehnen an den Wänden. Der kreative Umraum ist der ideale Ort für einen intensiven Austausch zu malerischen Fragestellungen wie die Themenfindung und die Genese eines Bildes, die Bedeutung des Alltäglichen, der besondere Einfluss der Zeit oder auch die Abgeschlossenheit des Werkes und die Rolle des Betrachters.

**Günther Oberhollenzer:** In den letzten Jahren rücken in deinen Bildern städtische, alltägliche Szenen in den Mittelpunkt. Wir sehen im Dunklen kaum erkennbare Gestalten, eine leere Matratze oder auch eine Mülltonne mit Tauben. Ich finde es schön, dass dem Alltäglichen, von uns sonst kaum Beachteten, durch deine Malerei Beachtung geschenkt wird. Gleichzeitig gehen, so mein Eindruck, die Bilder auch darüber hinaus und bekommen einen existentialistischen, vielleicht auch surrealen Charakter. Stimmt diese Sichtweise?

**Tim Eitel:** Surrealistisch würde ich nicht sagen, weil die Szenarien ja, wie du eben sagst, sehr alltäglich sind. Es herrscht aber eine gewisse irrealer Stimmung, die dadurch entsteht, dass dem Betrachter diese gewöhnlichen Situationen mit sehr hoher Konzentration vorgesetzt werden. Ich sehe es also nicht so, dass ich als Künstler im Alltag banale Dinge auffinde und ihnen dann durch meine Beachtung eine besondere Bedeutung verleihe. Sondern im Grunde ist die Bedeutung schon da: ein besonderer Moment, in dem eine kleine Geste oder ein Gegenstand auf der Straße über sich hinausweisen. Und die Schwierigkeit ist, sie später im Atelier mit dem sperrigen Medium Malerei neu zu rekonstruieren.

**GO:** Bei dir ändert sich viel während des Malprozesses. Du hast kein fertiges Bild im Kopf, das du dann malst, sondern es ist ein äußerst produktiver Prozess.

**TE:** Ich fange mit diesem Moment an, mit dieser Bedeutung, meistens mit einem Foto, auf dem noch eine Ahnung davon eingefangen scheint. Aber natürlich wird alles ganz anders, und dann muss ich auf das reagieren, was ich auf der Leinwand vor mir habe. Weil die Bilder meistens über Monate bei mir im Atelier bleiben, verändert sich langsam ihre Bedeutung, teils ohne dass ich etwas daran mache. Allein dadurch, dass ich die Bilder anschau und immer wieder neue, andere Ideen dazu habe, kommen neue Bedeutungen hinzu. Oft male ich eine Fläche noch einmal neu und kann überhaupt nicht sehen, dass sich irgendwas geändert hat – es ist dieselbe Farbe, alles ist gleich – aber trotzdem ist das Bild anders geworden. Allmählich entwickeln sich unterschiedliche Bedeutungsebenen. Wobei ich mich manchmal frage, ob die wirklich schon im Bild sind, oder ob sie dadurch entstehen, dass ich das sehe und das Bild anstarre.

**GO:** Unsere Alltagswahrnehmung wird in verstärktem Maß durch eine Überflutung mit Bildmaterial bestimmt, wir sind ständig zahllosen digitalen Bildern ausgesetzt. Kann die Malerei, gerade auch aufgrund eines so langen Malprozesses, eine Art Entschleunigung gewährleisten? Ermöglicht sie – ob als Künstler beim Malen oder als Betrachter – ein Innehalten inmitten dieser Bilderflut?

**TE:** Ich habe ein bisschen Schwierigkeiten mit dem Begriff der Entschleunigung. Nur weil ein Bild sich nicht bewegt, guckt man auch

nicht länger hin. Andererseits bin ich mit Werbefernsehen aufgewachsen und habe da Qualitätskriterien entwickelt, die mir auch heute noch beim Malen helfen. Aber frag mich jetzt bitte nicht welche ...

**GO:** Trotzdem erscheint mir die Malerei oft ein wenig entrückt von der Gegenwart und der Realität, die uns umgibt. Ist es mit den Mitteln der Malerei eher machbar, eine Haltung und Grundstimmung zu zeigen als ein konkretes politisches oder gesellschaftliches Thema?

**TE:** Schwer zu sagen. Das Problem ist ja, dass ein Bild meist nur dann im engeren Sinne politisch ist, wenn es einem sagt, was man dabei zu denken hat. Und diese Art von Aussage treffen meine Bilder nicht. Was ich mache, ist Situationen darzustellen, und diese beziehen sich auf die Realität, auf die reale Lebenswelt, aber es ist mehr eine Analogie dazu. Ich stelle eine Situation vor, die, so hoffe ich, eine Bedeutung hat, ohne dass ich ins Erzählen ver falle. Ich stelle etwas vor und der Betrachter positioniert sich dazu. Das ist wie im realen Leben, wo wir auch ständig Entscheidungen treffen müssen. Aber natürlich ist es in der Malerei wirklich leichter, eine Stimmung herzustellen.

**GO:** Da schließt sich die Frage nach deinen Farben an. Sie haben sich in den letzten Jahren stark verändert. Die neueren Malereien sind dunkler, atmosphärischer, oft auch farblich reduzierter. Was bedeutet für dich Farbe, wieso verwendest du z. B. derzeit so viele Grautöne?

**TE:** Ich hatte die Buntheit einfach satt. Außerdem ermöglichen die Grau- und Dunkelwerte eine stärkere Fokussierung auf die Szene, auf Figuren oder Objekte. Es ist ein bisschen wie im Theater, wenn auf einer dunklen Bühne das Spotlight auf den Schauspieler geworfen wird. Er wird hervorgehoben und von allem unnötigen Dekor freigestellt. Das hat sich bei mir immer weiter verstärkt, bis zu dem Extrem, wo alle im Dunkeln liegen und es eigentlich keinen Umraum mehr um die Figuren gibt. Die Flächen üben einen ganz schönen Druck auf die Figur aus, und da muss sie natürlich stark genug sein, um dagegen zu halten, damit ein Ausgleich stattfindet.

**GO:** Die Menschen in deinen Bildern sind oft in sich gekehrt, treten kaum untereinander in einen Dialog. Das ist mir z. B. im Bild „Gathering“ (2011) aufgefallen, wo zwar eine ganze Gruppe von Menschen zu sehen ist, aber eine wirkliche Kommunikation nicht aufzukommen scheint. Wieso spielt Kommunikation so eine geringe Rolle in deinen Bildern? Wieso gibt es kaum Interaktion zwischen den Menschen?

**TE:** Warum sollten sie auch etwas sagen, wir würden es doch nicht hören. Es ist kein Film, es gibt kein Drehbuch, keinen Konflikt und keine Auflösung. Aber es kann ja auch viel wichtiger für das Gefühl von Gemeinsamkeit sein, etwas zusammen zu erleben. Oft kommt in meinen Bildern vor, dass die Figuren gemeinsam in einer Situation sind, auch wenn nicht so ganz klar ist, was eigentlich vor sich geht.

Es ist auch nicht wichtig, ob es sich um eine konspirative Sitzung oder einen Kirchenchor handelt. Es ist das Bild einer Gruppe und es gibt Verbindungen zwischen den Figuren, Richtungen, Relationen, was das bildimmanente Äquivalent zu Kommunikation ist.

**GO:** Wäre es müßig zu fragen, was diese Leute gerade tun?

**TE:** Sie warten auf etwas, sie sammeln Kräfte. Jeder konzentriert sich auf sich selbst, aber dennoch könnte man keinen aus der Gruppe herausnehmen.

**GO:** Die Figuren scheinen oft fast zu „posen“. Geht es dir hier um einen Typus und was er darstellt, bzw. um die Frage der Selbstdarstellung des Menschen?

**TE:** Ja, auf jeden Fall. Dadurch dass ich Figuren oft von hinten abbilde, gewinnt ihre Haltung viel stärker an Bedeutung. Man nimmt Details besser wahr, wie zum Beispiel, dass die Mädchen in „White Skirts“ (2013) leicht aus dem Gleichgewicht geraten sind. Sobald man ein Gesicht sieht, ist das der Fokus, und man versucht automatisch, den Ausdruck zu lesen. Ich male trotzdem gelegentlich Gesichter, und dann ist es eine Herausforderung, dass sie nicht zu Portraits werden, dass man sich nicht die Frage stellt, wer denn da wie gut getroffen ist.

**GO:** Wenn man sich Texte und Interpretationen über deine Werke durchliest, fällt auf, dass sehr häufig ganz bestimmte Begriffe mit deiner Malerei in Verbindung gebracht werden: Sie stehe für Einsamkeit, Beziehungslosigkeit, Vereinzelung und Kommunikationslosigkeit unserer Zeit, ja sie sei Sinnbild einer verlorenen Generation... Das bekommt natürlich eine melancholische, wenn nicht sogar pessimistische Konnotation. Ist das intendiert?

**TE:** Ich finde eher umgekehrt, dass meine Bilder meine persönliche pessimistische Einstellung nicht teilen. Sie sind doch sehr lebensbejahend. Man sollte sich durch die dunkle Farbigkeit nicht irritieren lassen. Einsamkeit ist da eine viel zu eingeschränkte Interpretation. Manchmal sind sie eben allein, die Figuren.

**GO:** Das heißt aber nicht zwangsläufig, dass es ihnen schlecht geht. Ähnlich allein bin ich aber auch als Betrachter: Wenn ich vor diesen Menschen im Bild stehe, muss ich mir den Zugang erst erarbeiten. In sich gekehrt und meist abgewandt, wird von den Figuren eine Kommunikation verweigert, es gibt z.B. keinen direkten, Dialog suchenden Blick zum Betrachter. Deine Bilderwelt ist für mich eine abgeschlossene, auch distanzierte Welt, in die ich mir erst Eingang verschaffen muss.

**TE:** Das Distanzierte ist wahrscheinlich die Abgeschlossenheit des Werks. Das Werk ist fertig, eine eigene Welt, und der Betrachter soll

nicht im Geiste daran weitermalen. Besonders interaktiv ist das also nicht. Ein weiterer Aspekt ist vielleicht, dass die Bilder figurativ sind. Viele Leute haben ein Problem mit Figuren im Bild, weil für sie der Bildraum dann schon besetzt ist.

**GO:** Und was erwartest du dir dann von einer Ausstellung? Was erhoffst du dir für die Besucher dieser Ausstellung?

**TE:** Ich hoffe schon, dass eine Kommunikation stattfindet, dass also zwischen den Betrachern – auch wenn es nur ganz wenige sind – und den Bildern ein Gespräch stattfindet. Ein Gespräch, das für manche auch etwas bedeutet.



Gathering, 2011



White Skirts, 2013